

Michael Müller: „Kultur der Stadt. Essays für eine Politik der Architektur“ (transcript-Verlag), Bielefeld 2010. 240 Seiten mit 13 farbigen und 8 s/w Abbildungen

Einleitung Die in diesem Buch veröffentlichten Aufsätze teilen die Beobachtung, dass Massenkultur die bestimmende Tendenz moderner Kulturentwicklung ist. Ganz im Unterschied zur traditionellen, zur bürgerlich-affirmativen Kultur, die von auch sozialstrukturell definierten Eliten für dieselben Eliten veranstaltet wurde, handelt es sich um eine Kultur, die relativ klassenunabhängig auf die Gesamtheit der Menschen eines Landes, heute in der Ära der Internationalisierung der Medien und des Weltmarkts, auf die Gesamtheit der Menschen der kapitalistischen Industriestaaten orientiert ist. Der Träger dieser Kultur ist nicht mehr, wie früher, eine Klasse, sondern das Gesamtsystem der kapitalistischen Warenproduktion. Dies hat weitreichende Folgen für die Produktion, Distribution und Konsumtion der Kultur. Dazu zählen insbesondere die Diskurse des Urbanen und der Architektur, die beide nicht nur Resultate der Kulturproduktion im Sinne von Notwendigkeit und Repräsentation sind, sondern ganz entscheidend das konstituieren, was wir als Kultur bezeichnen.

Im ersten Abschnitt interessieren der Anteil des Städtischen an der Hervorbringung von Kultur und die soziale und kulturelle Raumbildung durch Architektur. Ich werde auf die Bedeutung der Straße eingehen und versuchen, eine auch historisch abgeleitete Analogie zwischen Stadt-, Raum- und Kulturmodellen zu begründen.

Die Notwendigkeit der Vermittlung städtischer Differenzwahrnehmungen durch das Bild – allgemeiner: durch Ästhetisierung – unterstreicht der zweite Abschnitt, in dem ich die Begründung an ein historisch ins 14. Jahrhundert zurückreichendes Beispiel anbinde.

Im dritten Abschnitt stehen Prozesse der Ästhetisierung und Musealisierung, wie sie unsere Kultur seit gut dreißig Jahren einnehmen, im Mittelpunkt der Überlegungen. Dabei interessiert das neuartige Verhältnis, das ästhetische und ökonomische Prozesse zueinander eingehen. Ich spreche hier erneut von der Dominanz eines ökonomischen Kulturmodells, begründe es und thematisiere seine Bedeutung für die Veränderungen im kulturellen Sektor, wobei einmal mehr der urbane Raum und seine Architekturen berücksichtigt werden.

An dieser Stelle kommt das Museum ins Spiel, aktuell als eine neue, besser: wiederbelebte urbane Größe und historisch als geradezu genuiner Ort der bürgerlichen Subjektbildung. Von einem Architekturbeispiel ausgehend erörtere ich abschließend das Verhältnis von Ökonomie, Ästhetisierung und Individualisierung.

Im vierten Abschnitt befasse ich mich mit der Phase der historisch erstmals und von ästhetischer Seite begründeten Grenzüberschreitung des bürgerlichen Kunst- und Kulturverständnisses zugunsten massenkultureller Phänomene durch die Avantgarden der 1920er Jahre. Was sich spätestens seit den 1970er unterm Primat eines ökonomischen Kulturmodells durchsetzt, erscheint den Avantgarden noch unterm Primat eines politischen Kulturmodells möglich mit einer entsprechenden Adressierung an ein politisch begriffenes Subjekt. Das avantgardistische Vorhaben sah programmatisch die Politisierung der Kunst und eine Kulturalisierung des Alltagslebens vor.

Auf Kritik, wie sie von weitgehend marxistisch orientierten Intellektuellen, wie Ernst Bloch, Bertolt Brecht oder Theodor W. Adorno, an diesem Projekt – hier ist es das Bauhaus – geäußert wurde, gehe ich dabei ebenso ein wie ausführlicher auf die außerordentlich interessante und konstruktive Sicht Walter Benjamins auf die Architektur der Avantgarde. Verständlicher werden jetzt die Ambivalenzen der Kultur dieser Architektur und das darin

stattfindende Wohnen als eine Kultur der Erfahrungsarmut. Wie konnte und sollte (und kann) sich der Mensch in Räumen einer (auch von Spuren vereinnahmter Geschichte gereinigten) Leere einrichten, in denen weder eine vom Reichtum der Bourgeoisie erzählende Ästhetik noch eine warenförmig inszenierte Massenkultur ihren Platz fände? Verordnete Askese und fremdbestimmter Verzicht?

Oder doch nur die ernüchternde Einsicht in die Grenzen des Möglichen als das Notwendige, auch, um den Kopf frei zu machen für die Vergegenwärtigung des Vergangenen im Sinne einer richtungsweisenden Auseinandersetzung mit ihr?

Die Beschäftigung mit der Position Walter Benjamins ist in dieser Textsammlung die am weitesten zurückreichende. Sie stand für mich Mitte der 1970er Jahre ganz unterm Zeichen sowohl einer seit den 1960er Jahren anschwellenden Funktionalismuskritik als auch einer recht frühen Kritik an der Postmoderne in Architektur und Design. Eine Position zwischen den Stühlen, gewiss! Mittlerweile hat sich in der Architektur international ein auf nicht selten hohem gestalterischem Niveau operierender Opportunismus als Gleichgültigkeit gegenüber den Politiken und sozialen Verhältnissen etabliert. Und in der Gebrauchsgüterproduktion haben sich lebensstilprägende Gefühlswerte derart verselbständigt, dass eine Alternative zu denken, mitunter bereits Formen eines bedrohlichen Verzichtsutopismus angenommen hat. Dem eine Haltung entgegenzustellen, wie sie aus einer Auseinandersetzung mit Walter Benjamin zu gewinnen wäre, erscheint mir von nicht nachlassender, auch politischer Aktualität. Wobei sich die Strategie der Erfahrungsarmut heute richtet auf und gegen die ästhetisierende massenkulturelle Universalpräsenz einer nicht enden wollenden Kette an Zeichen, Symbolen, Bildern und Informationen, mit denen uns Erfahrung jedoch kaum mehr verbindet.

Abschließend komme ich noch einmal auf das ökonomische Kulturmodell zu sprechen und skizziere die Rolle von Stadt und Architektur aus methodischer Perspektive.